

M. Bergengruen, D. Giuriato und S. Zanetti
Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert

Über die literarischen Spuren von Sternen,
Sternbildern, Gestirnen und Konstellationen,
ihre poetologischen Bedeutungen und ihr
Verhältnis zu den Sternen abseits der Literatur.

Umschlaggestaltung: Buchholz / Hinsch / Hensinger
Abbildung: Vincent van Gogh, »Sternennacht über der Rhône«, 1888

www.fischerverlage.de
ISBN-13: 978-3-596-16780-7
ISBN-10: 3-596-16780-9



9 783596 167807

€ 13,95 (D)

Fischer 



M. Bergengruen, D. Giuriato und S. Zanetti (Hg.)
Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert

16780

Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert

M. Bergengruen, D. Giuriato und
S. Zanetti



Gedruckt mit Unterstützung der
Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Mai 2006

© 2006 Fischer Taschenbuch Verlag in der
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN-13: 978-3-596-16780-7
ISBN-10: 3-596-16780-9

	Maximilian Bergengruen / Davide Giuriato / Sandro Zanetti Einleitung	9
I. Literarische Poetiken	Davide Giuriato Finsternis (Franz Kafka – Walter Benjamin)	23
	Wolfram Groddeck ›Entstellte Sterne‹ Gedanken zu Rilkes Astropoetik	39
	Martin Jörg Schäfer Zerrissene Fäden. Hans Henny Jahnns Poetik des Siderischen	54
	Anja Lemke »– kein Himmel ist, keine Erde, und beider Gedächtnis gelöscht.« Siderische Rede in Paul Celans Dichtung	69
	Andreas Gelhard Le désastre, le dépeupleur. Beckett montiert die Reste von Dantes <i>Commedia</i>	83
II. Programmatische Entwürfe	Sylvia Sasse / Sandro Zanetti Statt der Sterne. Literarische Gestirne bei Mallarmé und Chlebnikov	103

	Malte Kleinwort	
	Zur Rettung der Ideen in Benjamins Trauerspielbuch	120
	Inés Mateos	
	Die Sonne Batailles – Brennpunkt einer Poetologie der Entgrenzung	133
	Madleen Podewski	
	Dichtung aus der Sternenperspektive. Eugen Gomringers »konstellationen«	151
III. Figuren des Wissens	Jochen Thermann	
	Sternstunde: Schwarze Löcher in der Seele des Dichters	165
	Marcus Hahn	
	Drogensterne: Gottfried Benn	177
	Caroline Torra-Mattenklott	
	Das Sternbild als »Pathosformel«. Zur Poetik der Abstraktion in Rilkes zehnter Duineser Elegie	191
	Andrea Albrecht / Christian Blohmann:	
	Dichter, Mathematiker und Sterndeuter. Hermann Brochs <i>Unbekannte Größe</i>	209
	Stefan Willer	
	»Die scheinbar erdenfernste aller Wissenschaften«. Arno Schmidts astronomische Orientierungen	225
	Andreas B. Kilcher	
	Philosophische Sterndeutung in der jüdischen Moderne. Margarete Susman liest Franz Rosenzweig	240

IV. Historiographien	Maximilian Bergengruen	
	Untergang der <i>Mondnacht</i> . Umschreibungen in Trakls <i>Abendland</i>	261
	Alexander Honold	
	Die Uhr des Himmels. Zeitzeichen über dem Zauberberg	277
	Monika Schmitz-Emans	
	Der Metaphoriker als Ptolemäer zweiter Ordnung. Zur Semantisierung von Gestirn und Sternbild bei Friedrich Dürrenmatt, Italo Calvino und Cees Nooteboom	295
	Claudia Öhlschläger	
	<i>Die Ringe des Saturn</i> : ein kosmologisches Strukturmodell für W.G. Sebalds Lektüre zivilisatorischer Abirrungen	312
	Christine Weder	
	Sternbilder und die Ordnung der Texte. Anmerkungen zur Konstellationsforschung	326
	Zu den Autorinnen und Autoren	342
	Namenregister	349

**Maximilian Bergengruen, Davide Giuriato
und Sandro Zanetti**

Einleitung

»Selig sind die Zeiten, für die der Sternenhimmel die Landkarte der gangbaren und zu gehenden Wege ist und deren Wege das Licht der Sterne erhellt.«¹ Als Georg Lukács diesen ersten Satz seiner *Theorie des Romans* im Winter 1914/15 zu Papier brachte, tat er dies bereits im Wissen darum, daß diese seligen Zeiten und die Wege, die in diesen Zeiten in Form von Mythen, Gesängen, Epen und Dramen beschritten wurden, der Vergangenheit angehören. Er tat es aber auch im Wissen darum, daß diese (ohne Zweifel im höchsten Grade imaginäre) Vergangenheit in der Moderne und ihrer Literatur nachlebt, und sei es im Modus der Negation. Die von Lukács geprägte Formel von der »transzendentalen Obdachlosigkeit«² mag dafür als Indiz gewertet werden.

Verschwunden sind die Sterne vom Himmel und in der Literatur allerdings nicht – auch im 20. Jahrhundert nicht. Doch was ist mit den Gestirnen und den literarischen Erzeugnissen, die von ihnen direkt oder indirekt handeln, passiert? Wie hat sich die Auffassung des Sternenhimmels und dessen mögliche Funktion für die Literatur in unserer jüngsten Vergangenheit gewandelt? Was hat sich in den Wissenschaften – der Astronomie und Astrophysik – getan, und was sagt – oder wie schweigt – die Literatur dazu? Und wie steht die *Literaturwissenschaft* zu all dem?

Diese Fragen führen ins Zentrum des vorliegenden Buches. In dessen Beiträgen wird das vielschichtige Beziehungsgefüge, das im 20. Jahrhundert zwischen dem Bereich des »gestirnten Himmels« und jenem der Literatur geknüpft wurde, auf seine poet(olog)ischen, methodologischen, wissenschaftlichen und geschichtsphilosophischen Implikationen hin befragt und in Form von Einzelstudien vorgestellt.³ Allen Beiträgen, die sich mit diesem Beziehungsgefüge aus unterschiedlichen Perspektiven und in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Autoren und Themenfeldern beschäftigen, ist gemein, daß sie von rein mo-

tivischen Zugangsweisen absehen und das Augenmerk auf Texte und Interpretationsweisen richten, in denen der jeweils nahegelegte Bezug auf Gestirne eine Relevanz gewinnt, die sich aus anderen Bezugsgrößen nicht ergeben könnte.

Im Mittelpunkt der einzelnen Studien stehen literarische, ästhetisch-philosophische und methodische Texte, in denen die Begriffe *Stern*, *Sternbild*, *Gestirn*, *Konstellation* etc. sowie die damit verbundenen Konzepte von Astronomie, Astrologie, Kosmologie etc. eine entscheidende Komponente bilden. Zwei Schwerpunkte kristallisieren sich dabei heraus: Einerseits wird aus poetologischer Perspektive untersucht, wie in der mehr oder weniger programmatischen Rede über, von oder zu Sterne(n) ein Bezugssystem in Anspruch genommen wird, das es erlaubt, spezifisch literarischen Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Erkenntnispielräumen auf die Spur zu kommen; andererseits ist ein wissenschaftliches Interesse auf die Überschneidungen von Diskursen gerichtet, die sich ergeben, wenn die Bereiche des Literarischen und des Siderischen miteinander und gegebenenfalls mit einem diskursiven Dritten in ein Verhältnis gesetzt werden. Ausgehend von dieser minimalen Fokussierung lassen sich die Ausrichtungen der Beiträge nach vier Schwerpunkten beschreiben: literarische Poetiken, programmatische Entwürfe, Figuren des Wissens und Historiographien.

Literarische Poetiken

Der Fokus der Beiträge dieser Sektion liegt auf einem, als genuin verstandenen, literarischen Wissen oder – poetisch reflektierten – Unwissen um das Siderische. Aus den in diesem Teil versammelten Beiträgen wird ersichtlich, wie siderische Leitbilder sowie auch deren Zusammenbrüche – letztere sind für die Literatur des 20. Jahrhunderts besonders charakteristisch – poetische Verfahrensweisen innerhalb eines literarischen Werkes oder Werkzusammenhangs prägen können. Ein Zusammenbruch solcher Bilder läßt sich etwa dort konstatieren, wo Rudimente siderischer Vorstellungswelten – wie etwa die sternförmige Zwirrspule mit dem seltsamen Namen »Odradek« bei Franz Kafka – zu Indizien sowohl des Verlustes eines kosmologisch fundierten Sprach-

denkens als auch zum produktiven Prinzip für das poetische Fortleben eines solchen Denkens im Modus der Entstellung werden.

So zeigt *Davide Giuriato* in seinem Beitrag, wie diese Entstellung bei Kafka, auf die als erster Walter Benjamin hingewiesen hat, nicht nur den Gegenstand, sondern auch den Modus poetischen Schreibens bestimmt. Sowohl Kafka als auch Benjamin setzen ihr Wissen bzw. Unwissen um die Sterne in einen Bezug zur genuin sprachlichen Problematik des Namens und der Benennung: Daß die Namen der Sterne und das mit ihnen verbundene Wissen um eine kosmologische Symbol- und Ordnungstradition nur als eigentlich vergessene thematisiert werden können, erscheint dabei gerade als Bedingung dafür, daß sie als entstellte Namen ihre poetische Wirkung entfalten können.

»Entstellte Sterne« finden sich auch, wie die Studie von *Wolfram Grodeck* zeigt, in der Lyrik Rilkes. Deren »Astropoetik« ist durch ein Fort- und Umschreiben siderischer – vor allem mythologisch begründeter – Leitbilder gekennzeichnet und bestimmt ihre elegische Haltung in der Ambivalenz von Verlust und schöpferischer Bejahung dieses Verlusts. Der neue, poetische Himmel, der sich so herstellt, gibt Sternbilder zu erkennen, die einer referentiellen Valenz und einer fixen Stelle gänzlich entbehren und deren schier undeutbare Einzigartigkeit im Rahmen eines ebenso destruktiven wie produktiven Verfahrens der »Dekonstellation« verortet wird.

Bei Hans Henny Jahnn werden die Gestirne als Orientierungsmodell für die Suche nach einem Schicksal herangezogen. Doch auch hier erfahren sie eine Entstellung, vornehmlich im Sinne einer »Verkümmernung«, wie der Beitrag von *Martin Schäfer* ausführt. Die restaurativ wirkende Anstrengung, dem modernen Orientierungsverlust schreibend entgegenzutreten und den Bezug zu den Sternen überhaupt erst wieder herzustellen, endet mit der schmerzhaften Einsicht in die Wirkungslosigkeit der Sterne, die nun als »verkümmerte Sterne« erscheinen: Der Bezug zu ihnen wird im Gegensatz zu astrologischen, mythologischen und pseudowissenschaftlichen Deutungskünsten als Reiß augenfällig, als »zerrissener Faden«, der Jahnn's Archaismus und forcierte Modernität zugleich ausstellt.

Einen »Untergang des Himmels« mitsamt seinen Sternen wiederum sieht *Anja Lemke* in der Dichtung Paul Celans am Werk: Die von Kant

noch behauptete stabilisierende Korrespondenz zwischen »dem gestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir« erweist sich bei Celan als zerbrochen. Die Sterne sind – als gelbe Stoffsterne – zu stigmatisierenden Zeichen des Ausschlusses geworden. Übriggeblieben sind in dieser Dichtung die ganz und gar irdischen Spuren des Versuchs, sich in einer Welt zu orientieren, in welcher der Himmel – inzwischen auch durch die künstlichen Himmelskörper der Raumfahrt erobert – kein verlässliches transzendentes Orientierungsversprechen mehr beithalten kann.

Die Ausstellung des Bruchs zwischen den traditionellen Symbolbeständen und der konkreten historischen Situation, die es verbietet, den Bezug zur Tradition ungebrochen fortsetzen zu wollen, ist aber nicht nur kennzeichnend für Celans, Kafkas, Rilkes oder Jahnns Dichtung: *Andreas Gelhard* denkt in seinem Beitrag die Veränderungen des Sehens von Dantes *Commedia* zu Becketts *Depeupleur* über eine historisch veränderte Konnotation der Sonne als zentralem lichtpendenden und damit Visualität überhaupt erst ermöglichenden Stern. Die seit Auschwitz unmögliche Zeugenschaft (Primo Levi), so sein Argument, drücke sich bei Beckett in einem ursprungslosen Licht und, als dessen subjektive Entsprechung, in einem verschlossenen Blick der Beteiligten aus.

Programmatische Entwürfe

Auch die Beiträge zur zweiten Sektion widmen sich poetologischen Fragen, allerdings nicht aus einer literaturimmanenten Perspektive, sondern ausgehend von programmatischen Schriften, die einen größeren Geltungsanspruch behaupten. Wenn Roland Barthes in *S/Z* seine strukturelle Analyse literarischer Texte methodologisch auf plurale Sinnpotentiale hin zu öffnen versucht und zu diesem Zweck den semantischen Kosmos des literarischen Textes mit dem Sternenhimmel vergleicht, der »flach und tief zugleich, glatt, ohne Randkonturen, ohne Merkpunkte« sei,⁴ dann bezeichnet seine methodische Rede vom »bestirnten Text« im Gegensatz zu einer Klage über den Orientierungsverlust ebenso metaphorisch wie genau den Gewinn eines Experimentierfeldes, in dem sich

die Literatur selbst zu bestimmen versuchen kann. Auf der Basis von Texten Mallarmés, Chlebnikovs, Benjamins, Batailles und Gomringers wird in dieser Sektion die methodische Inanspruchnahme des Siderischen für solche Entwürfe analysiert.

So zeigt der Beitrag von *Sylvia Sasse* und *Sandro Zanetti*, wie Sterne bei Mallarmé und Chlebnikov als Koordinationspunkte einer kosmologischen Ordnung fungieren, die über eine Analogisierung von Sternbildern und Schriftbildern bzw. Lautgesetzen ersichtlich bzw. erhört werden sollte. Beide erscheinen dabei als Schöpfer je eigener Universen: Mallarmés »Poetik der Konstellation« unternimmt den Versuch, »endlich eine gedruckte Seite der Macht des gestirnten Himmels entgegenzuhalten«, wie Paul Valéry es ausdrückte. In programmatischem Anschluß daran entwirft Chlebnikov eine Sternensprache, die als universale Weltsprache gelten sollte. Diese beruht auf dem Modell einer »semantischen Kinesis« und einer »potentiellen Semantik«, die über den Alltagsgebrauch der Sprache hinausreicht, ohne sich allerdings – ähnlich wie Mallarmés Poetik – von dem zu verabschieden, was graphisch und akustisch, alphabetisch oder numerisch indizierbar ist.

Der Sternenhimmel als nicht reibungslos gefügte Projektionsfläche symbolischer Zuordnungen wird auch im Werk Walter Benjamins – wenn auch mit meist verschiedenen Akzentuierungen und Facetten – zum Maßstab programmatischer Überlegungen. *Malte Kleinwort* erörtert den Begriff der *Konstellation*, wie er sich als oftmals wenig reflektierte Benjaminsche Prägung in die gegenwärtigen Methodologien der Literaturwissenschaften eingeschlichen hat, im kritischen Rückgriff auf Benjamins Ideenlehre im *Trauerspiel*-Buch, aus deren Kontext der programmatische Satz: »Die Ideen verhalten sich zu den Dingen wie die Sternbilder zu den Sternen« stammt. Das Gleichnis und sein ontologischer Kontext werden philosophiegeschichtlich erläutert und von der antiken Astronomie des Eudoxos von Knidos über Platon bzw. Simplicios bis zu den Neukantianern um Hermann Cohen verfolgt. Kleinworts Ziel ist dabei weniger eine praktische Anwendbarkeit des Begriffs der »Konstellation« denn eine – auf der benjaminschen Problematisierung des Begriffs vom »Begriff« aufbauende – Verabschiedung von einseitig deduktiven oder induktiven Vorgehensweisen im Bereich der Literaturwissenschaft oder der Philosophie.

In merklicher Distanz zu jeglichem Gleichnis von Sternen und Ideen hingegen hebt George Bataille in seinem Œuvre die Sonne als Lebenspendendes, aber auch vernichtendes *Tagesgestirn* hervor. Inés Mateos erörtert in ihrem Beitrag, wie Bataille sich gegen die philosophischen, erkenntnistheoretisch motivierten Idealisierungen sowohl der Gestirne als auch der Sonne – besonders wirkungsmächtig in Platons Höhlengleichnis – wendet und die Sonne symbolisch ins Zentrum seiner Theorie der Verausgabung stellt. Erotik und Tod verdichten sich – in Batailles Texten auch in sprachspielerischen Exzessen – im Symbol der Sonne. Diese macht als nächster Stern der Erde zugleich darauf aufmerksam, daß auch die übrigen Sterne – entfernte – Sonnen sind, die wiederum nur in der Nacht, also wenn die Erde der ›einen‹ verschwenderischen Sonne den Rücken kehrt, erscheinen können.

Als genaues Gegenteil dieser Poetik des Exzesses könnte man Eugen Gomringers Konzept der »konstellation« bezeichnen, das Madleen Podewski in ihrem Beitrag vorstellt. Gomringers »konstellationen« spannen den Bogen zurück zu Mallarmés Poetik. Hatte Mallarmé in seinem typographischen Langgedicht *Un coup de dés jamais n'abolira le hasard* die Buchseite und die Anordnung von Worten zu Wortgruppen nach dem Vorbild des Sternenhimmels zum Maß seiner Dichtung erklärt, so nimmt Gomringer dieses Konzept auf und transformiert es in ein ökonomisch-rationales Modell sprachlicher Materialität. Dieses Modell soll, »indem das sternbild vom himmel auf die erde heruntergeholt« wird, zugleich den Anforderungen einer internationalen, hierarchie-freien und nivellierten Massenkultur gerecht werden, so wie sie sich für Gomringer in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts abzeichnete.

Figuren des Wissens

Es fällt auf, daß in den philosophischen, poetologischen und poetischen Entwürfen der Moderne insbesondere die astrologischen Debatten der Renaissance manifest in Erscheinung treten und so überraschende Verbindungen mit zeitgenössischen Diskursen, seien sie auf das Gestirn bezogen oder nicht, ermöglichen. Ein Grund dafür könnte in der seit

der Renaissance üblichen, auf der platonischen Mikro-/Makrokosmos-Analogie basierenden Gleichsetzung von psychologischen und siderischen Prozessen liegen, wie sie in dem paracelsischen Satz, daß »der ganz himel [...] nichts als imaginatio« sei,⁵ auf den Punkt gebracht wird.

Hier setzt Jochen Thermann an, wenn er aufweist, daß sich Hugo von Hofmannsthal in seinem *Gespräch über Gedichte* mit der Gedankenfigur des Schwarzen Loches nicht nur in der astronomischen Debatte der Zeit verortet, sondern, ähnlich wie Walter Benjamin in der *Lehre vom Ähnlichen*, auch Denkmuster der Renaissance-Astrologie und -Magie aufnimmt. In diesem Zusammenhang greift Hofmannsthal, wie Thermann zeigt, auf die genannte psychosiderische Analogie zurück, transferiert sie in die Epistemologie seiner Zeit und kann sie so als Brücke für seine Poetologie der mimetischen Ähnlichkeiten nutzen.

Die gleiche Analogie ist auch für Gottfried Benn, worauf Marcus Hahn in seinem Beitrag eingeht, von entscheidendem Interesse. Benn greift nämlich in seinen Essays auf das zu Anfang der Jahrhundertwende populäre Konzept der *Cosmic Consciousness* (Richard Maurice Bucke) zurück, verschneidet es aber mit den Konsequenzen, die er aus Kurt Beringers Bericht über seine Experimente mit Drogen in bezug auf die Schizophrenie gezogen hat: Der Weg aus der irdisch-schizoiden Alltäglichkeit hin zu einem siderischen Verschmelzungserlebnis führt, so Benn in der Analyse Hahns, nur über die Droge. Dies sei bei weitem der sicherere Weg zu den Sternen als der über die zeitgenössische Astrophysik, die noch lange nicht so weit sei, »daß man sich bei den Sternen wieder was denken könnte«.⁶

Caroline Torra-Mattenklott rekurriert in ihrem Beitrag ebenfalls auf die Astrologie der Renaissance, in ihrem Falle allerdings vermittelt über Aby Warburg und seine Theorie der Pathosformel, die sie wiederum mit seinen eigenen astrologischen Konzepten in Verbindung bringt. Mit dieser Überschneidung zweier verschiedener, in gewisser Hinsicht jedoch strukturell identischer Ansätze liest die Autorin Rilkes zehnte Duineser Elegie und kommt zu dem Ergebnis, daß dort die (im Sinne Warburgs und der Renaissance) bedrohlich zu verstehende Schicksalsschrift der Sterne in eine literarische Produktivität umgeschrieben wird.

Auch Hermann Broch, so Andrea Albrecht und Christian Blohmann in

ihrem Beitrag, wirft von der Warte der Literatur aus nicht nur einen Blick auf die zeitgenössische Astronomie, sondern auch auf ihre historischen Vorläufer und Bedingungen: Die mit der Kopernikanischen Wende einsetzende Erschütterung des wissenschaftlichen Denkens hat sich in den Augen Brochs nämlich bis in die Gegenwart fortgesetzt, ja noch einmal durch die Relativitätstheorie und die Quantenphysik deutlich verstärkt. Und genau bei dieser Unzulänglichkeit muß – so die Poetik Brochs in der Rekonstruktion durch Albrecht und Blohmann – die Literatur einsetzen, um all die blinden Flecken wieder sichtbar zu machen, die bei einem Blick durch ein technisches oder theoretisches Hochpräzisionsgerät in den Weltraum (und anderswohin) notwendig zurückbleiben bzw. entstehen.

Allerdings gibt auch die Astronomie, wenn sie sich nicht explizit historisch denkt, der Literatur genug Verfahren an die Hand, sich selbst im Spiegel des Siderischen zu beschreiben. *Stefan Willer* rekonstruiert in seinem Beitrag die Poetik in den Texten Arno Schmidts anhand naturwissenschaftlicher Kriterien, wie sie in der zeitgenössischen Astronomie verwendet wurden. Exaktheit, Wirklichkeitstreue – dies allerdings nur unter der poetischen Prämisse eines tabellarischen Aufschreibesystems – und die Berechnungen des Scheins, damit ist, wie Willer zeigen kann, ein Großteil der literarischen Prinzipien des Astropoeten Schmidt aufgezählt. Gleichzeitig läßt sich bei Schmidt auch, so die zweite These des Aufsatzes, eine »Astrologik« rekonstruieren, die die Rede über das Siderische als Analogon allen irdischen Geschehens und dessen Reflexionen aufweist.

Andreas Kilcher schließlich untersucht in seinem Beitrag zu Margarete Susmans Interpretation von Franz Rosenzweigs *Stern der Erlösung* das zwiespältige Verhältnis jüdischen Denkens zur Tradition der Sterndeutung: Legt der Monotheismus grundsätzlich eine Ablehnung der astrologisch-polytheistisch geprägten Traditionen nahe, so finden sich doch auch immer wieder Versuche, den Stern als semiotisches – nicht siderisches – Symbol zu retten, im Falle Rosenzweigs zur Darstellung des Verhältnisses von Mensch, Gott und Welt. Susman unternimmt den Versuch, das Symbol des Sterns umfassender noch als Rosenzweig als Zeichen des All-Zusammenhangs zu deuten. In einer Weiterbearbeitung von 1965 des zuerst 1936 publizierten Aufsatzes »Sterne« nimmt

sie dann auch die von Gershom Scholem vorgenommene Analyse der politisch-theologischen Interpretationsgeschichte des Sternsymbols vom esoterischen Hexagramm über das antisemitische Stigma bis hin zum selbstbewußten Symbol des Zionismus in ihre »Stern-Deutung« auf.

Historiographien

Die letzte Sektion umfaßt Aufsätze, die sich in Auseinandersetzung mit Texten von Trakl, Mann, Calvino, Dürrenmatt, Nootboom und Sebald sowie mit theoretischen Positionen aus unterschiedlichen Disziplinen auf die Frage konzentrieren, wie aus dem (literarischen) Blick auf die Gestirne historiographische Entwürfe erwachsen können.

Maximilian Bergengruen beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Georg Trakls produktiver Fehllektüre (im Sinne Harold Blooms) des *Mondnacht*-Gedichts Joseph von Eichendorffs. In der Umarbeitung des Gedichtzyklus *Abendland II*, der 1914 zuerst in der Zeitschrift *Brenner* erschien, radikalisiert Trakl zunehmend die Implikationen der romantischen *Mondnacht*-Vorlage, bis diese sich in ihre Antithese verkehren. So sind der Mond und die sternenklare Nacht bei Trakl nicht Indizien einer subjektiv gestimmten Transzendenz-Illusion, sondern Zeichen eines apokalyptischen Geschehens, das wiederum in engem historischem Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg steht. Trakl schreibt die Geschichte der Eichendorff-Rezeption, die zu dieser Zeit einen stark nationalistischen Einschlag hat, insofern um, als er in seiner starken Lektüre zeigt, daß sich auch die Rede von sternklaren Sommernächten als ideologisch erweist, wenn sie die – kriegerischen und katastrophischen – Prämissen nicht berücksichtigt, unter denen sie sich zu dieser Zeit als besonders wirkungsmächtig erweist.

Einen anderen Blick auf den Ersten Weltkrieg bzw. seine literarische Rezeption wirft *Alexander Honold*, der in seiner Studie zur »Uhr des Himmels« ein Plädoyer für eine Kalenderwissenschaft hält, auf deren Basis, so sein Argument, eine höhere Lesegenauigkeit literarischer Texte gewonnen werden könne. Vor diesem Hintergrund zeigt er an Thomas Manns *Zauberberg* auf, wie sich die mit Keplers Bahngesetzen anwach-

senden Zeitmaße des Astronomischen im Ausufern des Erzählens fortsetzen, was schließlich dazu führt, daß »aus Handlung [...] Einerlei« wird. Dieses Einerlei ist allerdings zugleich die Kontrastfolie für den herausgehobenen Augenblick des Romans, die historische Apokalypse des Kriegsbeginns, in der sich alle Zeit des Romans aufhebt.

Monika Schmitz-Emans überträgt die Frage nach der Lesbarkeit der Himmelszeichen in den Bereich der Metaphorologie und untersucht das anachronistisch anmutende Fortleben von siderischen Denkmodellen in postlogozentrischen Diskursen. Dem kopernikanischen Wissensdiskurs, seiner Marginalisierung des Menschen und der von ihm inaugurierten wissenschaftlichen Moderne wird eine ästhetische Moderne entgegengesetzt, für die Dürrenmatt, Calvino und Nooteboom herangezogen und diskutiert werden. Dem »reinen Wissenschaftler« wird so der Dichter als Ptolemäer und Metaphorologe zur Seite gestellt. Aus Blumenbergs Diktum vom »Kindesrecht, Ptolemäer zu sein«, und der »Kindespflicht, Kopernikaner zu werden«, gewinnt die Autorin eine Verortung der Literatur im Rahmen eines »sprachlichen Ptolemäismus zweiter Ordnung«.

Claudia Öhlschläger widmet sich der »kosmologischen« Struktur in W.G. Sebalds *Die Ringe des Saturn* als Modell seiner Zivilisationskritik, Geschichtsphilosophie und Geschichtsschreibung, die in Anlehnung an Benjamins Positionen aus dem *Passagen*-Komplex formuliert und in Zusammenhang mit zeitgenössischen Kulturkritikern (Adorno, Kluge) diskutiert werden. Der Planet Saturn avanciert darin zur Großmetapher einer zivilisatorischen Dialektik von Konstruktion und Destruktion, die das selbstzerstörerische Potential einer jeden Zivilisation bedeuten soll und die zum Strukturmuster der eigenen Geschichtsschreibung wird.

Daß der genaue Blick auf die Epistemologie einer Metapher auch die Methodik der Literaturwissenschaft schärfen kann, weist schließlich Christine Weder nach, die in ihrem Beitrag den literalen Bedingungen der von Dieter Henrich und Manfred Frank in die Diskussion gebrachten Theorie der philosophischen Konstellation – ursprünglich ein, wie gesagt, astrologischer Begriff – nachgeht und sie mit diskursanalytischen Konzeptionen sowie denen des New Historicism vergleicht. In Anlehnung an die Metaphertheorie rekonstruiert Weder ein Konzept

einer kühnen Konstellation und arbeitet die dafür notwendigen Bedingungen heraus.

Es versteht sich von selbst, daß mit diesem Aufsatzband kein Anspruch auf Vollständigkeit in bezug auf das Verhältnis von Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert erhoben wird. Es soll jedoch mit ihm ein Forschungsfeld umrissen werden, das bis jetzt in der Literaturgeschichtsschreibung weitgehend vernachlässigt wurde, obwohl es sich in besonderem Maße dazu eignet, sowohl die Selbstbeschreibung der Literatur als auch ihre epistemische Vernetzung (inklusive Rückkoppelung dieser beiden Bereiche) augenscheinlich zu machen.

Basel, im Januar 2006

Anmerkungen

- 1 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, Neuwied, Berlin 1971, S. 21.
- 2 Ebd., S. 32.
- 3 Die Beiträge wurden erstmals auf dem Basler Symposium »Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert« vom 15.–17. Januar 2004 vorgestellt und diskutiert.
- 4 Roland Barthes, *S/Z*, übers. von Jürgen Hoch, Frankfurt a. M. 1976, S. 18.
- 5 Paracelsus, *Philosophia magna*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. von Karl Sudhoff et al., München 1929 ff., Bd. I.14, S. 310 f.
- 6 Es wäre ein eigenes, lohnenswertes Unterfangen, diejenigen Positionen insbesondere aus der umfangreichen Science-Fiction-Literatur zu untersuchen, die dieser Aussage Benns mit Nachdruck widersprechen. Wie kaum ein anderes Genre dürfte die Science-Fiction-Literatur sowohl außerhalb als auch innerhalb der Wissenschaft unser Bild und unser Wissen von den Sternen mitgeprägt haben, indem sie Elemente astronomischen Wissens in ihre Erfindungs- und Darstellungslogik integrierte. Darüber hinaus weist diese Literatur in ihren utopischen und antiutopischen Zügen auch auf die symbolischen, aber realpolitisch wirksamen Ordnungsverhältnisse hin, unter denen vor allem zur Zeit des kalten Krieges – vielleicht nicht von ungefähr unter dem Zeichen des kommunistischen Sterns einerseits und der sternbestückten Flagge der USA andererseits – Astronomie, Raumfahrttechnik und Politik enge Verbindungen eingingen.